

Weder das Gewissen noch die Sünde ist eine Erfindung des Judentums und Christentums, sondern ein Grund-Datum des Menschseins. Es mag sein, dass der Philosoph Rene Descartes recht hat, wenn er die letzte Sicherheit des Personseins des Menschen im Denken findet: „Cogito ergo sum“ – „ich denke also ich bin“. Aber noch sicherer scheint mir die Aussage zu sein: „Pecco, ergo sum“ – „ich sündige also ich bin!“ Menschsein und Schuldfähigkeit bzw. Schuldbewusstsein gehören zusammen. Freilich müssen wir gleich fragen, was „Sünde“ bzw. „sündigen“ bedeutet. Vorher wollen wir aber einen kurzen Blick auf unseren modernen Umgang mit Schuld werfen. Vor allem gibt es zwei Reaktionen angesichts eigener Schuld: Man schämt sich und versteckt sich; man verliert sein Selbstwertgefühl, rechnet mit sich ab und läuft davon. Die andere Reaktion ist, dass man sich der Schuld entledigen will, indem man sie auf andere schiebt: auf die Umstände, die Eltern, die Gesellschaft, auf die Gene usw. Interessanterweise kommen beide Verhaltensweisen nebeneinander bereits auf den ersten Seiten der Bibel vor: in der Paradieserzählung, nach dem Vergehen von Eva und Adam am verbotenen Baum verstecken sich die zwei vor Gott und anschließend beginnen sie die Schuld von sich auf den anderen zu schieben: auf die Frau, auf die Schlange. Es fällt auf, dass die dritte eigentlich einfachste Möglichkeit, Schuld zu bewältigen, nicht vorkommt: nämlich sich der Schuld zu stellen; wie es im berühmten Psalm Davids steht: „Ich erkenne meine bösen Taten, meine Sünde steht mir immer vor Augen. Gegen dich allein habe ich gesündigt, ich habe getan, was böse ist in deinen Augen.“ (Ps 51,5f) Der jüdische und christliche Glaube ist überzeugt, dass dies die heilsamste und beste Art ist, mit Schuld umzugehen. Hinter dieser Überzeugung steht freilich ein neues – und man muss immer wieder betonen: damals wie heute revolutionäres Gottesbild. Wie Gott von Schuld denkt, zeigt sich in der Frage, die er nach dem „Sündenfall“ ausruft: „Adam, wo bist du?“ – Adam heißt ja einfach Mensch, und so lautet Gottes allererste und wichtigste Frage: „Mensch, wo bist du?“ – Diese Frage wird nicht verstummen inmitten den Verwicklungen, die entstehen werden. Gottes Reaktion auf Schuld ist die Suche nach uns, nicht Vorwurf, Demütigung, Rechenschaft, sondern die ehrliche Frage, die zugleich eine sorgenvolle Feststellung ist: Wo bist du denn hingeraten! Der gerechte und liebende Gott ist nicht frustriert und beleidigt, sondern besorgt und entschlossen, den Menschen zu heilen. Diese Anfangs-Frage Gottes wird letztlich im Neuen Testament im Johannesevangelium beantwortet; Johannes antwortet in seinem Evangelium immer wieder auf die Schöpfungsgeschichte im Buch Genesis. Während der Passion Jesu, als Pilatus Jesus mit Dornenkrone und im Purpurmantel verspotten lässt und den Leuten

vorführt, erklingen die berühmten Worte: „Ecce homo!“ – „Da ist der Mensch!“

Denn in Jesu Tod erreicht Gottes barmherzige Gerechtigkeit angesichts der Schuld ihre letzte Klarheit. Er lässt seinen unschuldigen Sohn in die Welt kommen, um zu zeigen, was schon Ezechiel im selben Kapitel wie unsere Lesung Gott sagen lässt: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern, dass er umkehrt und lebt“ (vgl. Ez 18,23).

Paulus zitiert einen schon damals bekannten Christus-Hymnus im Philipperbrief: Gott schickt kein himmlisches Strafgericht, um die Schuld zu rächen und zu strafen, sondern lässt sein Wort Mensch werden, der sich umbringen lässt, damit die Spirale der Gewalt und der Sünde durchbrochen wird. Gott hat alles dafür eingesetzt, dass der Mensch ohne Angst sich seiner und der Schuld der anderen stellen kann und in der Freude der Umkehr leben.

Schon der Prophet Ezechiel klärt das Volk Israel auf in der großen Frage, ob es nicht doch eine schicksalhafte Verwicklung in die Schuld der Vorfahren oder Zeitgenossen gibt: Jeder ist nur für seine eigene Schuld verantwortlich. Selbstverständlich kann Schuld enorme gesellschaftliche und persönliche Auswirkungen haben und sich sogar Strukturen schaffen. Dennoch ist niemand verloren, kein Weg ist ohne Ausweg, Umkehr ist immer möglich.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage, was Schuld überhaupt ist, leichter zu beantworten. Wir denken meistens, Sünde sei ein Verstoß gegen irgendeine Regel, und je nach dem, wer diese Regel aufgestellt hat, und wie gravierend sie sind, kann und muss Schuld relativiert werden. Allerdings fällt es uns heute schwer zu denken, dass es auch göttliche Regeln gibt, worüber wir nicht verfügen, die man verletzen kann – und das ist die eigentliche Schuld, worum es hier geht – wie David sagte: „Gegen dich allein habe ich gesündigt“. Sünde als Regelverstoß zu sehen ist zwar richtig aber doch eine allzu enge und einseitige Perspektive. An den zwei Söhnen im Evangelium macht Jesus noch zwei weitere Seiten der Schuld deutlich.

1. Zum einen, dass wir Gott gegenüber oft die richtigen Worte gebrauchen, ohne ihnen die richtigen Taten folgen zu lassen. Der zweite Sohn antwortet: „Ja, Herr und ging nicht hin.“ Wer weiß, vielleicht hat er es sogar ernst gemeint: „Ich will brav mitarbeiten, mithelfen...“ – aber alles andere ist dann doch dringender. Worte sind zwar wichtig und unerlässlich, aber glauben kann man nur mit Taten.
2. Die zweite Seite ist aber noch wichtiger: Jesus beschreibt – wie schon am vergangenen Sonntag – die Welt mit dem Reich Gottes darin als einen Weinberg. Dort gibt es viel Arbeit, aber sie bringt etwas hervor, was schön, erfüllend, um nicht

zu sagen, berauschend ist. Die Menschen investieren enorme Mühe, Zeit und Geld, um ein paar Stunden Freude zu erleben – siehe unser „Oktoberfest“. Die Freude, die aus Gottes Wein stammt, ist noch dazu sinnvoll und begründet...

Und es kommt noch hinzu, dass es um zwei Söhne desselben Vaters geht: sie sind weder Sklaven noch Angestellte, sondern Geliebte und Erben. Es ist keine Regel, im Weinberg des Vaters arbeiten zu *müssen*; vielmehr ist es Glück und Pflicht zugleich. Denn aus der Perspektive Gottes sind diese zwei: Pflicht und Glück keine Konkurrenten, die sich bekämpfen, entweder muss ich meine Pflicht tun oder ich bin frei und glücklich, sondern sie sind identisch: ich gewinne Glück, wenn ich diese Pflicht erfülle, und ich kann diese Pflicht nur erfüllen, wenn ich darin mein Glück und Seligkeit finde.

Sünde, Umkehr und Vergebung stehen also in einem Beziehungsverhältnis, das wir verspielen, aber jederzeit auch neu wahrnehmen können – wie der erste Sohn: „Er antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn und er ging hinaus.“